

Das ist wirklich alles? Das sollen die Besten sein unter allen Bauwerken, die hiesige Architekten und ihre nicht wenigen ausländischen Kollegen, die hierzulande Aufträge ergattert haben, zwischen Ende 2021 und Frühjahr 2023 fertiggestellt haben? In einem Jahr wohlgermerkt, in dem noch nicht die große Krise auf dem Bau herrschte; in dem vielmehr vieles fertiggestellt wurde, was sich wegen Corona verzögert hatte.

Die Ausstellung, mit der das Deutsche Architekturmuseum in Frankfurt am Main den Preisträger seines DAM-Preises, vier Finalisten und 19 weitere Arbeiten der Shortlist vorstellt, lässt keinen anderen Schluss zu. Die Longlist führte 104 Bauwerke aller Gattungen auf; sie standen dort nicht etwa, weil sich Architekten und Bauherren beworben hätten, sondern weil sie von Fachleuten ausgewählt oder von den Architektenkammern vorgeschlagen worden waren. Es handelt sich also um eine Leistungsschau des Berufsstandes mit dem Anspruch auf Repräsentativität und Vorbildfunktion.

Das Problem ist nicht der Preisträger. Das Studierendenhaus der TU Braunschweig kommt souverän, lässig und gefällig daher. Dieser zweigeschossige, gläsernluchte Pavillonbau bietet zudem alles, was derzeit gefragt ist: Stahl-Holz-Hybridbauweise in leicht demontierbaren Modulen, was Flexibilität durch Umnutzbarkeit und Nachhaltigkeit nach den Prinzipien zirkulären Bauens verheißt. Womöglich hat auch Sentimentalität in die Juryentscheidung hineingespielt: Junge Architekten planen einen Bau für Studenten, der an die Pavillons der frühen Bundesrepublik erinnert – so viel Jugend und Aufbruchstimmung ist selten geworden (wobei das Schicksal des Brüsseler Weltausstellungspavillons von Egon Eiermann und Sep Ruf dazu mahnt, nicht allzu optimistisch zu sein, was die tatsächliche Wiederverwendung an einem anderen Ort angeht).

Gustav Düsing und Max Hacke haben mit ihrem Braunschweiger Entwurf praktisch alle Preise abgeräumt, die in jüngster Zeit zu vergeben waren: auch den Deutschen Architekturpreis (Staatspreis von Bundesarchitektenkammer und Bundesbauministerium), den BDA-Preis Niedersachsen und den Heinze ArchitekturAward. So schön das für die beiden Architekten ist, zeigt der Erfolg auch eine besorgniserregende Entwicklung an: Düsing und Hacke kamen nur aufgrund sehr glücklicher Umstände zum Zuge. Weil die Teilnahme an Wettbewerben immer häufiger an nachweisbare Erfahrung mit ver-

Von einem erschöpften Berufsstand

Jenseits von Eleganz und Spektakel: Der DAM-Preis zeigt, wie es um die Architekten steht.



Im Braunschweiger Studierendenhaus

Foto Iwan Baan

gleichbaren Projekten gebunden ist, hatte die TU Braunschweig beschlossen, für das Projekt Studierendenhaus einen Wettbewerb ausschließlich unter den eigenen wissenschaftlichen Mitarbeitern auszusprechen. Dass die Zahl der Wettbewerbe und unter diesen insbesondere der offenen in den vergangenen zehn Jahren nach Berechnungen des „Deutschen Architektenblatts“ noch einmal stark zurückgegangen ist, deutet darauf hin, dass vielen anderen Großtalenten der Durchbruch verwehrt bleiben könnte.

Das ist schade, denn der Zunft täte ein wenig Auffrischung gut. Schreitet man die Tafeln der Ausstellung mit den Bildern und Projektbeschreibungen ab, dann fällt auf, dass ein Hang zum Spröde-Un-

scheinbaren vorherrscht. Dabei ist eine bemerkenswert klare Kluft zwischen Stadt und Land zu konstatieren, in beiden Sphären hat sich jeweils ein herrschender Geschmack ausgeprägt: im ländlichen Raum dominieren Projekte mit meist flachem Satteldach und vertikal strukturierter Holzfassade, während in den Großstädten großzügig verglaste Fassaden und Sichtbeton vorherrschen.

Bauten mit repräsentativem Charakter haben es dagegen schwer; man muss kein Anhänger von Natursteinexzessen aus dem Geist des Blockrandfetischs sein, um den Machern des Preises hier ausgrenzende Parteilichkeit vorzuhalten. Eleganz ist nur als Mitgift von Bestandsbauten zulässig, so im Fall der Neugestaltung des Diözesanmuseums in Freising, das Brückner & Brückner Architekten mit Sinn für erlesene Details nobilitiert haben.

Auch die Zeiten exzentrischer Architektur sind offenbar vorbei, der Konzertsaal der Internationalen Musikbegegnungsstätte Haus Marteau im oberfränkischen Lichtenberg von Peter Haimel muss als Nachläufer verstanden werden; dazu passt, dass dieser Raum in Form einer „neodekonstruktiven Granitexplosion“, wie sie im Katalog treffend bezeichnet wird, in einen Hügel eingegraben wurde. Die Ökobilanz dieses Bauwerks dürfte bescheiden sein. Überhaupt – und das ist im Sinne eines pragmatischen Realismus zu begrüßen – hat sich die Jury die Freiheit genommen, auch Häusertypen in die engere Wahl zu ziehen, die in diesen Kreisen eigentlich auf dem Index stehen, etwa ein Einfamilienhaus und ein Ferienhaus-Duo.

Das spannendste Haus der Ausstellung steht in Breisach am Rhein. Die Bauherin hatte ein Grundstück für ein Mietshaus gesucht, verzweifelte aber ob der Preise und investierte in ein Bürohaus in einem Gewerbegebiet. Sie ließ es so planen, dass es ohne allzu großen Aufwand in ein Wohnhaus umgebaut werden kann – sofern der Flächennutzungsplan geändert wird. Das liest sich wie ein Hinweis an Bundesbauministerin Geywitz, die zur Ausstellungseröffnung nach Frankfurt gekommen war: Es ist an der Zeit, sich Gedanken über den planungsrechtlichen Umgang mit Gewerbegebieten zu machen. Hier schlummern enorme Potentiale für eine Entspannung auf dem Grundstücksmarkt. MATTHIAS ALEXANDER

DAM-Preis 2024. Deutsches Architekturmuseum Frankfurt, bis 28. April. Der Begleitband kostet 38 Euro.